

Finale

O-Ton

«Die Hoffnung ist der Regenbogen über den herabstürzenden jähren Bach des Lebens.»

Friedrich Nietzsche

In den Weltmeeren treibt eine globale Suppe aus Plastik

Der Eintritt im Museum für Gestaltung ist für einmal gratis. Zu dringend, so finden Kuratorin Angeli Sachs und Museumsdirektor Christian Brändle, sei das Thema Plastikmüll. Im Zentrum der Ausstellung breitet sich denn auch eine riesige Installation aus Schwemmgut aus – nicht nur optisch eindrucksvoll, sondern auch olfaktorisch. Das, was bei Strandsäuberungen auf Hawaii, aber auch auf Sylt an der Nordsee und auf Fehmarn an der Ostsee gesammelt wurde, müffelt leicht, doch weltweit stinkt bereits zum Himmel. Jährlich landen Millionen Tonnen von Plastikmüll in den Meeren, etwa 10 Prozent der weltweiten Produktion. Das Problem dabei: Der Müll verwandelt sich schleichend in eine globale Suppe aus giftigem Mikroplastik, die mittelfristig über die Fische wieder in unsere Nahrungskette gelangt. Der Abfall kommt vor allem über die Flüsse ins Meer, das Problem betrifft also nicht nur die Küstländer, sondern auch Binnenländer wie die Schweiz, die in Sachen Plastikverschleiss mit 120 kg pro Kopf in Europa an der Spitze steht.

Die Ausstellung zeigt zum einen, welches Ausmass die Misere bereits angenommen hat – im Film sieht man kranke Fische und sterbende Albatrosse vor der Westküste Amerikas, den Bauch voll von kleinteiligem Kunststoffmüll. Das ist nichts für sensible Gemüter, aber die Ausstellung versteht sich als Plädoyer für einen sorgsameren Umgang mit dem Alltagsmüll Plastik. Die Schau ist nicht nur aufsehenerregend angelegt, sondern zeigt auch glasklar Alternativen auf. Wasser kann man eben nicht nur aus einem Plastikbecher, sondern auch aus einem Glas trinken.

Ulrike Hark

Bis 23. 9. www.plasticgarbageproject.org



Schwemmgut aus Hawaii.

Foto: Christian Brändle/zvg



«Ich musste den Ägyptern beweisen, dass ich stark bin und professionell arbeite»: Nina Traber mit Findelhund Rafik vor dem Eingang zu ihrer Wohnung. Foto: zvg

Nina Traber, Sharm al-Sheikh Ein Zufall führte die Tänzerin in die ägyptische Touristenstadt. Heute kreierte sie da mit ihrer Firma Barefoot Productions Shows für 5-Stern-Hotels. *Marianne Mühlemann*

Ein «Bärner Gring» hilft

«An Tagen wie heute ist der Strand leer. Es ist sogar zu heiss zum Baden.» Seit fünf Jahren lebt die 32-jährige Bernerin Nina Traber in Sharm al-Sheikh. Nicht als Touristin. Mit ihrem Freund hat sie die Produktionsfirma Barefoot Productions gegründet und beliefert seit zwei Jahren mit ihrer Tanz- und Artisten-truppe 5-Stern-Hotels mit Tanz- und Feuershows, in denen sie alles, von der Choreografie bis zu den Kostümen, selber macht.

Ihre typischen Schweizer Eigenschaften – Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit – habe sie in Ägypten nicht abgelegt, sagt die Bernerin. «Der Anfang war nicht einfach.» Sie habe in ihrem Alltag fast nur mit Männern zu tun. «Viele wollten mich testen. Als Frau musste ich beweisen, dass ich stark bin und professionell arbeite.» Ihre Konsequenz habe sich ausgezahlt. «Auch der Bärner Gring hilft. Barefoot Productions wird mittlerweile vom ägyptischen Kulturministerium anerkannt.» Dass Nina Traber Choreografin «ds Sharm» geworden ist, wie sie ihre Wahl-

heimat nennt, war nicht geplant. «Ich wollte Balletttänzerin werden.» Schon als Kind opferte sie ihrem Traum alles. (Ihre Mutter, die Schriftstellerin Barbara Traber, hat den Weg 2003 im Buch «Meine Tochter will tanzen» verarbeitet.) Nina Traber absolvierte professionelle Tanzausbildungen in Leipzig, Köln, Zürich und Lausanne und trat mit der Truppe der ehemaligen Béjart-Tänzerin Jania Batista in Brasilien auf. Eines Tages kam die Erkenntnis, dass das Ballett wohl doch nicht ihr Weg sei. «Zu oft musste ich hören, dass ich nicht den

World Wide Weg

Wie leben und arbeiten Berner Kulturschaffende im Ausland? Eine Sommerserie von Los Angeles bis Sharm al-Sheikh.

www.weg.derbund.ch

idealen Ballerinenkörper habe. Zu wenig Ausdehnung, zu kurze Beine.» Eines Tages entschied sie: «Itz längts.» Sie liess sich bei Helvetic Airways als Flight-Attendant und Maître de Cabine ausbilden und gab in Zürich, wo sie

wohnte, Tanzstunden. Vorab Kurzstreckenflüge in Europa hat sie begleitet. Doch das Tanzen fehlte ihr. Sie meldete sich für eine Audition. Mit einer Tänzerin wurde es nichts, weil sie wegen des Flugplans gar nicht zum Casting antreten konnte. Dafür wurde sie angefragt, ob sie «notfallmässig» als Choreografin in Sharm al-Sheikh einspringen könne; sie zögerte keinen Moment.

Nina Traber wohnt in einer 2-Zimmer-Wohnung mit Terrasse im Zentrum. Für 300 Franken pro Monat. «Es ist einfach, eine günstige Wohnung zu finden», sagt sie. «An die hygienischen Verhältnisse muss man sich gewöhnen.» Arabisch spricht sie mittlerweile genug, um sich zu verständigen. «Mit Englisch kommt man überall durch.» Und die arabische Revolution? Davon habe sie in dieser «Kunststadt», die aus Touristen und einheimischen Tauchlehrern bestehe, nur indirekt etwas mitbekommen. «Es gab einen Engpass bei Gemüse, Früchten und Benzin.»

Als sie vor fünf Monaten das letzte Mal in Bern weilte, habe sie einen kleinen

Kulturschock erlebt. «Früher ist mir nie aufgefallen, wie unzufrieden oder traurig die Leute in Bern in die Welt schauen. Dabei geht es ihnen materiell doch viel besser als den Leuten in Ägypten! Warum lächelt denn keiner?», fragt sie. «Und weshalb fehlt jegliche Spontaneität? Ohne Uhr und Agenda geht in Bern nichts.»

Da sie vorab abends oder nachts arbeitet, hat sie oft frühmorgens Zeit für einen Spaziergang am Meer mit ihrem ägyptischen Findelhund. Dann sehnt sie sich nach einem grauen, kühlen Regentag in Bern zurück, wo die Luft so frisch riecht. «Hier gibts das nicht.» Auch beim Einkaufen möchte sie manchmal tauschen. «In Sharm al-Sheikh verplempert man einen halben Tag mit dem Kauf einer Batterie oder eines Stücks Stoff, weil man im Laden zuerst Tee trinken und Höflichkeiten austauschen muss, bevor man zur Sache kommt – dem Feilschen um den Preis. Auch das kann dauern», lacht sie und verabschiedet sich. Am Abend warten 500 Gäste auf ihre Show.

Sendungsbewusst Simone Meier

Ab ins Feldschlössli

Oh Schweiz, du Land, das ich in den Ferien noch nie vermisst habe! Auch letzte Woche nicht! Ich weilte da im schönen Ferienland Italien, weitab von Fernsehen, Internet und Handyempfang, in einem unbescholtenen Weiler, einem Winkel der Glückseligen. Wo es bloss eines gab: Radio. Und sogar dies: DRS1. Ich muss schon sagen, ich war nicht unbeeindruckt von unserem Staatsradio, das ich einst mit meinem Auszug aus dem Elternhaus aufgegeben hatte. Es lief da eine Schwetti an gut aufbereiteter und höchst heiter vorge-tragener Information, es herrschte auch eine anhaltende «Kassensturz»-Mentalität, immer wieder konnten Leute anrufen und sich beschweren und wurden beraten, gerne auch von einer «Ratgeber-Psychologin», dazu liefen goldene Oldies, und ein Biobauer setzte sich für eine Förderung der Kuhkultur ein.

Konkret ist mir von einer ganzen Woche DRS1 aber nur dies in Erinnerung geblieben: «Ich wünsche Ihnen einen wundervollen Tag in den Start.»

Und dann gings nach Hause. Und dann nahm ich unsere Fernbedienung zur Hand, diesen ganz und gar alltagskonformen Vibrator meiner Seele. Und dann... Sie haben sie ja vielleicht selbst gesehen, diese Fernsehfürchterlichkeit namens «SF bi de Lüt», live gesendet aus einer menschen- und genussfeindlich wirkenden Einöde, die Zürich darstellen sollte, die aber mit Zürich so wenig zu tun hat wie ein leeres Parkhaus in Spreitenbach. Ich wünsche Nik Hartmann, der so ratlos moderierte, als stünde er nicht einer Stadt, sondern einem Kochbuch in chinesischer Sprache gegenüber, fernsehintern eine ganz, ganz schlechte Note. Höchstens eine

3,25. Jawoll. Heute Abend sendet Nik Hartmann übrigens live aus Rheinfelden. Ich kenne das, ich bin dort in der Nähe aufgewachsen, es beeindruckten mich als Kind vor allem das Feldschlösschen und ein grosser Parkplatz. Was das urbane Temperament betrifft, ist Rheinfelden definitiv näher am Ballenberg als Zürich. Ich bin mir sicher, dass sich Hartmann dort vögelwohl fühlen wird und eine gmögige Sendung abliefern.

Und dann hat trotzdem das Fernsehen unseren ersten Abend zu Hause gerettet. Also im sehr übertragenen Sinn. Wir wurden nämlich spontan zur Party eines Fernsehkochs eingeladen. Und siehe da, die Party war gross, bald reimten sich Intellektuelle auf Promille, die Häppchen aus der Fernsehkoch-Küche waren delikate, der Fernsehkoch selbst war angezogen wie der grosse Gatsby, so in Leinen und mit

Hut. Oh, wie war das alles gut, und oh, wie wäre SF da bi de Zürcher gewesen.

Inzwischen überstürzen sich hier allerdings die Ereignisse, und ich muss sagen, viel glücklicher könnte ich gar nicht sein. Es wird mal wieder ein Schweizer Film gedreht! Jetzt! In meinem Nachbarhaus! Es hat irgendwas mit einer «Bäckerei Kramer» zu tun, mehr konnte ich noch nicht herausfinden. Aber ganz egal, wie er rauskommt, in diesem Fall ist ausnahmsweise einmal der Weg das Ziel. Gerade schreit Gilles Tschudi irgendwas durch den Hof. Gut, Tschudi ist nicht Clooney, aber besser einen Tschudi im Hinterhof als einen Clooney in Hollywood. Jetzt muss ich aber schnell wieder auf den Balkon, Schweizer Stars beobachten. Ihnen wünsch ich einen wundervollen Tag in den Start.

Tagestipp Schlossspiele



«Houpme Lombach» auf der Bühne

Der Berner Autor Philipp Engelmann hat für die Schlossspiele Jegenstorf eine Bühnenedaption von Rudolf von Tavel's berühmtem Roman «Houpme Lombach» verfasst. Gespielt wird die Geschichte um die Liebeswirrungen eines attraktiven Bernburgers in der stimmigen Kulisse des Schlossparks. (mks)

Heute um 20.30 Uhr (bis 11. August)